Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 11

Artikel: Ein Opfer der Berge
Autor: Burckhardt, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669338

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

richtet, die Arme nach den umstehenden Bäumen aus und fragte: „Ach, ihr Bäume, hat wohl je einmal einer so unglücklich geliebt? Ihr müßt es wissen; denn Viele haben sich schon bei euch verborgen. Hat sich in all den Jahrhunderten, die ihr gesehen, je einer so abgehärmt wie ich? Er gefällt mir und ich betrachte ihn. Kein Meer trennt uns, keine Straße, kein Gebirge und keine Mauer mit verschlossenen Pforten, sondern nur eine dünne Schicht klaren Wassers. Er selber wünscht die Umarmung. So oft ich der lauteren Fläche Küsse aufdrücke, neigt auch er seinen Mund verlangend zu mir, daß ich glaube, ihn zu berühren. Ein winziger Abstand scheidet die Liebenden. Komm heraus, wer du auch bist! Warum betrügst du mich, einzigartiger Knabe? Warum fliehst du mich? Sicher nicht wegen meiner Gestalt, die auch Nymphen bestochen hat. Irgend eine Gunst verheißest du mir mit freundlicher Miene. Wenn ich die Arme ausstrecke, streckst auch du die deinigen aus, wenn ich lächle, lächelst du wieder. Oft habe ich Tränen in deinen Augen bemerkt, wenn ich selber weinte. Meine Winke erwiderst du, und soviel ich aus der Bewegung deines schönen Mundes schließe, sprichst du Worte, die mein Ohr nicht erreichen. Ha, solltest du etwa mich selber sein? Ja, ich merke es, du bist es! Ich bin in mich selbst verliebt, ich wecke und dulde Leidenschaft. Was soll ich tun? Bitten oder mich bitten lassen? Worum soll ich mich bitten? Was ich vermisse, ist mein Eigentum; was ich besitze, macht mich bedürftig. Das Leid raubt mir die Kräfte; ich habe nicht mehr lange zu leben. In der ersten Jugendblüte verwelke ich, aber der Tod fällt mir nicht schwer, nur wollte ich, daß der, den ich liebe, länger lebte. Nun müssen wir zusammen sterben." So klagte er und wandte sich ganz verwirrt wieder seinem Antlitz zu. Seine Tränen träufelten in das Wasser und trübten es; da verdunkelte sich die Gestalt und zerrann. „Bleib und verlaß mich nicht", rief Narcissus, „ist's nicht verstattet, dich zu berühren, so laß dich doch anschauen und gewähre Nahrung meiner unglücklichen Liebe!" Jammernd streifte er das Gewand von der Schulter und schlug die entblößte Brust mit den marmorweißen Händen. Sie überlief sich mit zarter Röte wie ein Apfel, der zur Hälfte weiß und zur Hälfte rot ist, oder wie eine Traube, deren reifende Beeren sich mit dem Purpur färben. Als Narcissus sah, daß auch der Geliebte im Wasser sich schlug, ertrug er den Anblick nicht. Wie blondes Wachs in gelinder Flamme oder der morgendliche Reif unter den Strahlen der Sonne zergeht, so schmolz Narcissus vor Sehnsucht dahin und wurde vom Feuer seiner Leidenschaft verzehrt. Das holde Rot und das schneeige Weiß verblichen, seine Kräfte schwanden und der Körper, in den sich Echo einst verliebt und der ihm selbst so sehr gefallen hatte, siechte zusehends hin. Sogar die erzürnte Waldnymphe bedauerte ihn, und so oft der unglückliche Knabe: „Ach, ach!" rief, antwortete sie: „Ach, ach!" Wenn er mit seinen Händen auf die Schultern klatschte, ahmte sie auch das Klatschen nach, und als er, ins Wasser blickend, die Worte an sein Ebenbild richtete: „O, du nutzlos geliebter Knabe," rief Echo aus tiefem Versteck: „O, du nutzlos geliebter Knabe!" „Lebe wohl", war sein letzter Ausruf, und „Lebe wohl!" hallte Echo zurück. Er legte das Haupt auf den grünen Rasen, Nacht schloß die Lider seiner Augen. Aber auch dann noch, als ihn die Gründe der Unterwelt empfangen hatten, betrachtete er sich sehnsüchtig im stygischen Strome. Alle Najaden und Dryaden weinten um ihn, schnitten die Haare ab und weihten sie als Totenopfer, und Echo stimmte in ihre Klagen mit ein. Schon war der Scheiterhaufen, die lodernde Fackel und die Bahre bereit, da fand sich kein Leichnam mehr, sondern eine Blume an seiner Stelle, krokusfarben, deren Stern weiße Blütenblätter umhüllen und die nach dem Namen des Knaben, dem sie an Schönheit gleicht, Narcisse heißt.

Ein Opfer der Berge.

Humoreske von Rudolf Burckhardt, Herisau.

Wer mich in jenen Tagen gesehen hat, mochte meine so oft mit Nachdruck verfochtene Alkoholgegnerschaft bezweifelt oder mich wenigstens als einen armseligen Mußabstinenten betrachtet haben; denn in meinem Gesicht war nichts von Enthaltsamkeit zu lesen. Und das war so gekommen.

Auf einer mehrtägigen Gletscherfahrt hatte meine Gesichtshaut so nahe Bekanntschaft mit der Gletschersonne gemacht, daß ich einen recht

schmerzhaften Denkzettel in Gestalt einer aufgedunsenen, kupferrot leuchtenden — buchstäblich leuchtenden — Nase davontrug und dem intimsten Alkoholfreund glich, dem ich je zur Hilfe die Hand gereicht hatte. Ich zog mich in die Einsamkeit zurück und bedeckte das leidende Glied mit lindernder Salbe. Aber als ob sich alle Rachegeister wieder mich verschworen hätten — man wandelt nicht ungestraft auf den Gefilden des ewigen Schnees — ich blieb nicht lange ungestört: die Menschen stiegen mir in Scharen zu Leibe. Ja, wenn sie ihre Anliegen wenigstens telephonisch hätten vorbringen wollen, da hätte ich mich vor keines Auge blicken lassen müssen. Aber das war es eben: meine Gönner stellten sich persönlich ein, je länger, je mehr; denn einer verlockte den andern, sich das merkwürdige Wahrzeichen im Antlitz eines Abstinenten zu beschauen und gebührend zu glossieren. O wie sie höhnten! Die ich früher am dringendsten zu meinen antialkoholischen Anschauungen zu bekehren versucht hatte, am bittersten. Und zum Spott kam, ohne daß ich dafür zu sorgen brauchte, der Schaden des Zeitversäumnisses. Meine rote Nase war für ein paar langweilige Alltage zum Stadtgespräch geworden. Schließlich blieb mir nichts andres übrig, als mich in mein Schicksal zu ergeben und mit den Lachern mitzulachen, so sehr dies Lachen die Schmerzen in den entzündeten Gesichtsteilen vermehrte. So hoffte ich, den billigen Spott der Freunde am ehesten zu entkräften.

Doch mein wahres Leiden sollte erst noch beginnen.

Während meiner Abwesenheit in den Bergen hatte einer meiner Mündel, ein Mann aus guter Familie, die Freiheit übel mißbraucht und seinem Hang nach dem Rauschtrank in einem Maße gefrönt, daß nunmehr, nach den vielen Rückfällen in die alte Leidenschaft, nichts andres als die Versorgung in einer Heilstätte übrig blieb. Froh, auf diese Weise bis zu der inzwischen sicher zu erwartenden Genesung meiner Nase aus dem Bereich aller neugierigen Blicke und bösen Zungen meiner Bekanntschaft zu kommen, entschloß ich mich selber, den Mann in die Anstalt zu bringen. Ich beschied ihn zu mir und eröffnete ihm kurzerhand meine Absicht. Da er meine Art, Entschlüsse unweigerlich auszuführen, aus reicher Erfahrung kannte, verlegte er sich gar nicht erst auf Unterhandlungen, sondern erklärte sich bereit, mit mir zu gehen.

Nach wenig Stunden, die genügt hatten, dem — mir persönlich unbekannten — Direktor der Heilstätte zu N. unsere Ankunft anzuzeigen und das Bündel ihres künftigen Pfleglings zu schnüren, saßen wir einander im Bahnwagen gegenüber, jeder in seine Gedanken versunken. Ich hatte Muße, meinen Begleiter genauer zu betrachten, als es bisher je möglich gewesen war. Einst ein aufrechter, in seinem Beruf tüchtiger Mann, war er zur Ruine geworden. Noch war freilich in seinem Gesicht nicht jeder Zug früherer Würde und Kraft verwischt; ja, ab und zu schien die alte Klugheit darin aufzuleuchten. Namentlich lagerte sich, als er mich eben scharf angeguckt hatte, eine Zeit lang ein überlegenes Lächeln auf seinem Mund, um nachher wieder dem gewohnten stumpfen Ausdruck zu weichen. Der Mann hatte offenbar an meiner, die seine an Größe und Röte weit übertreffenden Nase ein geheimes Wohlgefallen gefunden. „Mag er es haben, dachte ich; mein Malzeichen im Gesicht ist auf ehrliche Weise erworben!"

Wir wechselten während der Fahrt nur wenige Worte. Beim Aussteigen aus dem Zug und Besteigen des am Bahnhof bereitstehenden Anstaltswagens fiel mir sein zuvorkommendes Benehmen auf. „Im Grund eine gute Seele, sagte ich mir; es ist schade um die Kraft, die dem Dämon Alkohol zum Opfer gefallen ist." Mein Mündel ließ das Gepäck durch einen Träger zum Wagen besorgen und traf in sicherer Weise die Vorbereitungen zur Abfahrt — ganz als ob er der Anführer der kleinen Expedition wäre. „Und ich der Angeführte!" lächelte ich vor mich hin, ließ ihn aber ruhig gewähren. Schien es doch, als wenn die kurze Zeit, die er von seinen Zechgenossen getrennt und vom Alkoholgenuß frei war, schon genügt hätte, um die bessern Lebensgeister in ihm wachzurufen.

Die Straße führte weithin durch den Wald. Mein Patient wurde immer aufgeräumter; er ging ordentlich aus sich heraus und sprach recht vernünftig, beinahe zutraulich. Zuweilen bekam sein Blick freilich wieder etwas Unsicheres, Lauerndes. War das zu verwundern? Noch stritt im günstigsten Fall die „andre Seele" mit der „einen" um die Oberhand. Würde die nach unten gekehrte, zum Sterben verurteilte, wohl ihre verdiente Niederlage erhalten? Jedenfalls wäre eine so schnelle völlige Umwandlung seines Wesens unatürlich.

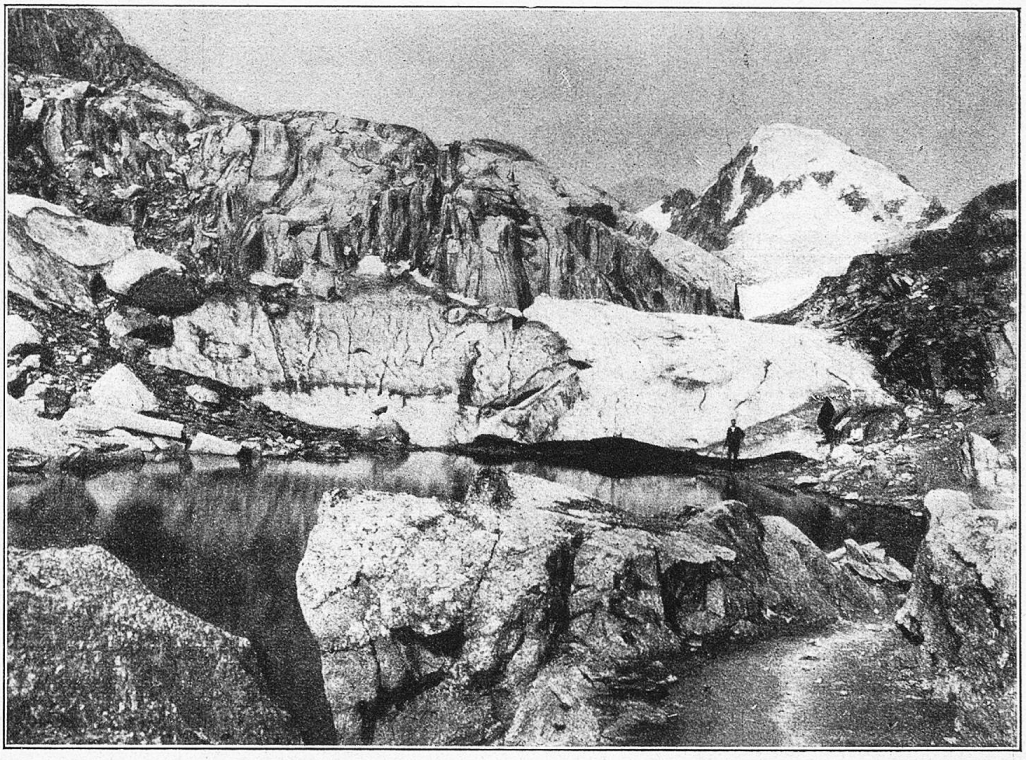
Schon war die Anstalt in Sicht. Freundlich

lugten die roten Gebäude aus dem Grünen hervor. Da wurde mein Mündel auf einmal ganz ernsthaft und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen." „O mein verlorenes Leben! o meine armen Eltern!" schluchzte er leise. Dann aber ergriff er meine Hand: „Es soll, es muß anders werden. Herr Doktor, ich gelobe es Ihnen feierlich!" Gerührt drückte ich die seinige: „Ja, fassen wir frischen Mut! Und wenn dann ihre Zeit hier um ist und Sie von Herzensgrund ein andrer geworden sind, dann hole ich Sie selbst wieder ab und führe Sie in ein neues, schöneres Leben ein!"

Der Wagen hielt vor der Tür des Hauptgebäudes. Mein Nüchternheitskandidat sprang vom Wagen, half mir diensteifrig heraus, gab dem bereitstehenden Hausdiener Anweisung wegen des Gepäcks und ging mir voran ins Haus hinein.

Was sich weiter abspielte, kann ich mit der Feder nicht so schnell beschreiben, wie es vor sich ging. Auf dem Flur begegneten uns zwei Herren, der Anstaltsdirektor und sein Assistenzarzt. „Guten Tag, Herr Direktor, ich bin Dr. X., und hier bringe ich Ihnen meinen Mündel, fürwahr, kein leichter Fall; aber Ihrer Kunst und seinem guten Willen wird das Rettungswerk gelingen. Darf ich gleich das Nötige mit Ihnen besprechen?" — Das sagte nicht ich, sondern mein Begleiter, und ehe ich mich von meiner Bestürzung erholt hatte, führten mich zwei Wärterhände mit freundlicher Bestimmtheit in ein für die Aufnahme des Patienten gerüstetes Zimmer.

Nun fing ich an, mein Recht geltend zu machen, auf den Irrtum hinzuweisen, mich gegen die Vergewaltigung aufzulehnen. Der Wärter nickte mit überlegenem Lächeln, als wollte er sagen: „Freundchen, diese Art des ersten Auftretens in der Heilstätte kennen wir!" Darob noch aufgebrachter, begann ich — leider; denn das gute Gewissen bedarf dessen nicht — zu schimpfen, wie die Hilfshauptwörter sich mir eben boten, und als auch das auf den ruhigen Mann keinen Eindruck zu machen schien, faßte ich ihn ein gut Teil unsanfter an als er mich zuvor und versuchte, den Ausgang aus dem Zimmer zu erzwingen. Darauf zog er sich mit einem Ruck sich meiner entledigend, rasch zurück, warf die Tür ins Schloß und verriegelte sie von außen. Ich rüttelte an Tür und Fenster — auch dieses wohl verwahrt, mit Eisenstäben, weil das



Nägelisgrätlisee, 2418 Meter ü. M., hinten der Galenstock 3597 Meter ü. M., dazwischen der Rhonegletscher.

Zimmer zu ebener Erde lag." Ich rief und schrie und besiegelte damit mein Geschick. Denn nun wurden Stimmen auf dem Flur laut. Eben mußte ich hören, wie mein Verräter zum Direktor sagte: „Es ist nicht das erste Mal, daß er ein Delirium kriegt!" „O, das wird sich bald geben; er steht offenbar noch unter Alkoholwirkung — Dauerbad — Zelle — Untersuchung morgen, wenn der Sturm sich gelegt hat — empfehle mich, Herr Doktor!" „Papiere und Anzahlung sende ich baldigst. Leben Sie wohl, Herr Direktor! Möge Ihnen mein Mündel nicht allzuviel Mühe machen!"

Dann ward es still, und ich hielt es meinerseits auch für das Klügere, still zu sein und mich in das Unvermeidliche zu fügen. Durchs Fenster sah ich den Bösewicht leichten Schrittes seine Straße ziehen und in den Bäumen des Waldes verschwinden. „Und ich der Angeführte!" so klang es in meiner Seele aufs neue.

Nun kehrte auch die besonnene Überlegung mir zurück, das Beste, was ein Mensch in solchen Lagen sich leisten kann. Ich sah mich in dem Zimmer um und dachte, daß es wohl noch schlimmere Nachtquartiere gebe, und daß die Sonne des nächsten Morgens alles an den Tag bringen müsse. Also söhnte ich mich mit meinem Schicksal aus und legte mich ins saubere, weiche Anstaltsbett.

Vorher hatte mich ein Blick in den Spiegel zwar nicht meinem Mündel, aber dem Anstaltspersonal gegenüber milder gestimmt: Meine Nase hatte den Gipfel ihres Kupferglanzes erreicht. In der Tat, der Schein, und welch ein Schein! war gegen mich. Wo mag sich nun nur der Schelm, der mich und alle andern so niederträchtig an meiner roten Nase geführt hat, herumtreiben? Vom Wärter, der behutsam die Zimmertür öffnete und ebenso sich wieder entfernte, als alles in Ordnung war, nahm ich keine Notiz; er hatte ja nur seine Pflicht getan, und der Morgen würde auch ihn eines Bessern belehren.

Hierauf bemächtigte sich ein barmherziger Schlaf des Dulders.

Doch die rächende Gerechtigkeit wartete nicht die Sonne des folgenden Tages ab. Ich mochte ein paar Stunden geschlafen haben, da erwachte ich vom Geräusch eines anfahrenden Wagens. Klingel — eilige Schritte — Stimmen. Ich eilte ans Fenster. Im trüben Licht einer Laterne sah ich einen Mann regungslos auf dem Bauernwagen liegen. „Den hab ich im Straßengraben unweit der „Jägerrast" aufgelesen; seiner Verfassung nach, dacht' ich, könnt' er vielleicht hieher gehören!"

Wenige Minuten später klopfte es an mein Zimmer, und herein trat der Direktor. Er stammelte Entschuldigungen und beschwor mich, daß ich trotz der durch ein großes Mißverständnis erlittenen Unbill der Ehre seines Standes und dem Ruf seines Hauses keinen Schaden tun möchte. Damit blickte er mir seufzend ins Gesicht. Meine Nase mag ihm im Glanz des elektrischen Lichtes aus dem weißen Bettzeug heraus als tröstlicher Anwalt erschienen sein und zugleich des Richters Gnade versichert haben.

Die gute Nacht, die mir der Direktor wünschte, wurde mir zuteil. Andern Morgens früh, ehe es noch im Hause lebendig wurde und mein Mündel, dem seine Leidenschaft zum Verhängnis geworden war und die Vollendung seines Befreiungsplanes vereitelt hatte, aus der Betäubung erwachte, verließ ich vom Direktor bis zum Tor des Gehöftes begleitet, des Irrsals Stätte. Der frühe Aufbruch war uns beiden erwünscht. Nochmals flehte mich der arme Mann um Verschwiegenheit an. Ich verabschiedete mich von ihm mit den Worten: „Herr Direktor, das Erzählen lustiger Geschichten gehört nun einmal zu meinem Lebenselement, und ich kann Ihnen nicht dafür bürgen, daß ich, als ein Opfer der Berge, nicht einmal diese Tragikomödie der Irrungen, vielleicht „am häuslichen Herd", zum besten gebe. Aber Sie dürfen ruhig sein: Die Namen des Schauplatzes und der handelnden und — mißhandelten Personen zu verschweigen, liegt ebensosehr in meinem wie in Ihrem Interesse. Helfen Sie meinem Mündel zurecht, und wir sind quitt." Des war er zufrieden und ich auch, umsomehr, als der Erreger des Ärgernisses, meine Unglücksnase, nunmehr ernstlich angefangen hatte, zu der ehrlichen Form und Farbe von ehedem zurückzukehren und ihren Träger nicht mehr in die Gefahr solchen Mißgeschickes zu bringen.

Dem Mündel ist dann zurecht geholfen worden. Den bösen Streich, den er mir gespielt hat, habe ich ihm gerne verziehen, umso lieber, als nach menschlichem Ermessen sein Fall am ersten Abend zur ersten Stufe der Leiter wurde, die ihn nach oben führte.